

# Probleme der Inflation in Entwicklungsländern

Von

Lutz Köllner - Münster/W.

## I.

Inwieweit Inflation in Entwicklungsländern ein notwendiges Übel oder eine unverzichtbare Bedingung wirtschaftlichen Wachstums sei, ist eine Frage, die — bei aller Intensität, mit der das Thema Entwicklungsländer sonst behandelt wird, — bisher nicht hinreichend erörtert wurde. Dies mag zum Teil daran liegen, daß von vielen Autoren die Inflation in Entwicklungsgebieten vielfach als eine Tatsache, also als „Datum“ angesehen wird<sup>1</sup>. Zum anderen mag es daran liegen, daß man nicht einmal für die altindustrialisierte Welt genau weiß, ob Inflation eine Begleiterscheinung jeglichen wirtschaftlichen Fortschrittes ist oder nicht. Ehe man zu der Frage Stellung nimmt, müssen die beiden Begriffe Inflation und Entwicklungsländer definiert werden. Von beiden Begriffen läßt sich sagen, „daß jedermann weiß, was es ist, aber niemand sie zu definieren vermag“. Da es für Entwicklungsländer noch keine befriedigende Typologie gibt<sup>2</sup>, müssen einige charakteristische Merkmale genügen. Fast in allen Entwicklungsländern findet sich:

- a) ein niedriger Lebensstandard breiter Massen der Bevölkerung bei gleichzeitig stark ungleicher Einkommensverteilung;
- b) daraus resultierend: eine geringe freiwillige durchschnittliche und — infolge des bekannten „Demonstrationseffektes“ — auch eine geringe marginale volkswirtschaftliche Sparneigung;
- c) ein geringer Anteil des industriellen Sektors und ein großer Anteil des agraren Sektors am Volkseinkommen;
- d) ein beträchtliches Schwanken des Volkseinkommens infolge autonomer Ernteschwankungen im agraren Bereich und zweitens infolge Übertragung konjunktureller Schwankungen aus den alten Industriestaaten als Nachfrager der von den Entwicklungsländern angebotenen Rohstoffe;
- e) Disproportionalität bei fast allen Produktionsfaktoren, einschließlich der institutionellen Rahmenbedingungen und des technischen Wissens; in allen Entwicklungsländern liegt — um einen Ausdruck von Lawrence Klein zu gebrauchen —

<sup>1</sup> Vgl. hierzu: Bernstein, E. M. und Patel I. G., *Inflation in relation to economic development*, Staff Papers des IMF, Washington 1951/52, S. 363.

<sup>2</sup> Köllner, L., *Die Problematik der Typenbildung für Entwicklungsländer*, Schmolers Jahrbuch, 80/4, Berlin 1960.

das Engpaßniveau sehr niedrig; folgerichtig sprechen einige Autoren von Entwicklungsländern auch als von „Engpaßvolkswirtschaften“<sup>3</sup>;

f) eine Vielzahl kultureller, religiöser und gesellschaftlicher Hemmungen, die der Einführung eines kapitalistischen Industriesystems im Wege stehen<sup>4</sup>.

Ein starkes Bevölkerungswachstum scheint nicht für alle Entwicklungsländer charakteristisch zu sein, zumal in einigen Entwicklungsgebieten Südamerikas die Zuwachsrate der Bevölkerung infolge Einwanderung höher liegt als etwa in Ostasien mit seinen hohen absoluten Bevölkerungszugängen.

Ist es beim Begriff Entwicklungsländer die nicht vorhandene Typologie, so ist es beim Begriff Inflation der Wechsel der theoretischen Lehrmeinungen, der eine Diskussion um Vermeidbarkeit oder Unvermeidbarkeit der Inflation erschwert. Die Diskussion um die Inflation zeichnet sich in den letzten beiden Jahrzehnten durch zwei Merkmale aus: erstens hat sie sich von den früher gebräuchlichen, rein monetären Definitionen stark entfernt und zweitens hat man verschiedene Inflationstypen entwickelt.

In der älteren Literatur, welche die Geldtheorie als Ergänzung zum Walrasschen Schema auffaßte, folgen nahezu alle Autoren quantitätstheoretischen oder quasi-quantitätstheoretischen Vorstellungen, wonach sich ein Ungleichgewicht zwischen Geld- und Güterseite über anziehende Preise ausgleiche. Diese gleichsam naive Formulierung der Inflation ist kennzeichnend für Autoren wie Cassel, Adolf Weber, Bendixen, Lukas usw. Einige Autoren, unter ihnen Haberler, sehen die Inflation in erster Linie bankgeschäftlich, als einen Prozeß der Kreditexpansion. Alle diese Vorstellungen sind mit Recht kritisiert worden, zum Teil mit den gleichen Argumenten, die man auch der Quantitätstheorie entgegengehalten hat: ihre Auffassung sei mechanisch/tautologisch, nur die Symptome, nicht die tieferliegenden Ursachen würden erfaßt, mangelnde Differenzierung der Begriffe („das“ Preisniveau, „die“ Zahlungsmittelmenge usw.). Eine Zeitlang war der Begriff der Inflation auch gekoppelt mit der Vorstellung einer Politik des neutralen Geldes, wobei jede Abweichung von der Neutralität des Geldes als Inflation oder Deflation definiert wurde (erinnert sei nur an Koopmanns Beitrag). In dieser Situation war L. v. Mises sogar einmal so weit, den pessimistischen Standpunkt zu vertreten, man könne Inflation befriedigend überhaupt nicht definieren. Was allen älteren Definitionsversuchen der Inflation gemeinsam zu sein scheint, ist die Vorstellung eines Wicksellschen Prozesses. Und gerade davon sind die „neueren“ Autoren abgewichen. Hier gilt es, Keynes' Schrift zu nennen: „How to pay for the war“, die einen Wendepunkt

<sup>3</sup> Guth, W., Der Kapitalexport in unterentwickelte Länder, Basel-Tübingen 1957.

<sup>4</sup> Erinnert sei nur an Max Webers profunde Darstellung: Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen, Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 1916.

in der Inflationsdiskussion darstellt. Nicht mehr Zinsspannen, sondern Einkommensüberschüsse stehen im Vordergrunde neuerer Definitionsversuche. Das ist gewiß kein Gegensatz zur älteren Literatur, aber es ist ein völlig anderer Aspekt. Bezeichnend scheint für die unmittelbar an Keynes anknüpfenden Autoren zu sein, daß sie den Inflationsbegriff nicht mehr am Preisniveau oder überhaupt an Preisen, sondern am Beschäftigungsvolumen orientieren. Lerner ging dabei einmal bekanntlich so weit, zu behaupten, solange die Menschen bereit seien, höhere Preise zu zahlen, könne man überhaupt nicht von Inflation sprechen. Und die Oxford-Schule stellte die bekannte These auf, erst wenn der letzte Arbeitslose eingestellt sei und die Preise stiegen immer noch, könne von Inflation die Rede sein.

Neben der angedeuteten Kopfwendung in der Inflationsliteratur zeigt sich eine weitere Tendenz: der Versuch, verschiedene Inflationsarten zu entwickeln. So hat u. a. der Versuch, die Inflation aus dem Einkommenskreislauf heraus zu definieren, dazu geführt, verschiedene Inflationslücken festzustellen, die Güterlücke, die Faktorenlücke, die Realeinkommenslücke<sup>5</sup>. Röpkes Begriff der „zurückgestauten Inflation“ wurde längst zur Selbstverständlichkeit. Einige Autoren unterscheiden auch zwischen den großen oder „Hyper“inflationen und der sog. kleinen oder schleichenden Inflation, wobei das Problem einer graduellen Abgrenzung auftaucht.

## II.

Welcher Inflationsbegriff ist für die Beantwortung der Frage geeignet, ob eine Entwertung der realen Einkommen in Entwicklungsgebieten unvermeidbar ist oder nicht? Von vornherein ausscheiden sollte der Begriff der „großen“ oder galoppierenden Inflation, da sie notwendig mit einer Zerrüttung des gesamten Sozialkörpers einhergeht, also niemals Fundament einer gleichmäßigen wirtschaftlichen Entwicklung sein kann. Diese Ansicht wird aber nicht von allen Autoren vertreten. Lewis zum Beispiel ist der Auffassung, daß die bekannte Flucht in die Sachwerte während einer großen Inflation für die wirtschaftliche Entwicklung sehr positiv zu beurteilen sei. Auch der Begriff der zurückgestauten Inflation, bei der sich der Staat über Geldschöpfung und gleichzeitig gestoppte Preise einen großen oder sogar wachsenden Anteil am Sozialprodukt verschafft, soll im Folgenden ausgeklammert bleiben, nicht zuletzt deshalb, weil diese Form der Inflation institutionell in Entwicklungsgebieten nicht durchführbar ist und überdies eine Disziplin der Bevölkerung vor-

<sup>5</sup> Giersch, H., Artikel Inflation im Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Stuttgart, Tübingen, Göttingen.

aussetzt, die man nicht ohne weiteres erwarten darf. Auch der Begriff der sog. relativen Inflation, wie ihn neuerdings Giersch verwendet und der identisch ist mit der „Gewinninflation“, soll hier außer acht bleiben, nicht zuletzt, weil der Begriff der „Gewinninflation“ nicht klar genug abgegrenzt wird von der klassischen Differentialrente. Von einzelnen Inflations„lücken“, wie etwa der Faktoren- oder der Güterlücke soll ebenfalls nicht gesprochen werden, da in allen Entwicklungsländern die Engpässe weit vor dem Vollbeschäftigungsvolumen liegen. Das alles bedeutet nicht, daß es in Entwicklungsgebieten keine Hyperinflation oder keine Gewinninflation oder keine zurückgestaute Inflation gibt, nur ist hier von ihnen nicht die Rede. Es bleibt zur Diskussion die sog. „kleine“ Inflation, wie sie auch die alten Industriestaaten kennen. Sie ist gekennzeichnet durch jährliche Preissteigerungen von etwa 3 bis 5 % und wird gemeinhin als „schleichende“ Inflation bezeichnet.

Darf man kurz- und mittelfristig mit einer besonderen Inflationsanfälligkeit der Entwicklungsländer rechnen? Die Antwort muß lauten: ja, und zwar aus folgenden Gründen (die zugleich die Gründe dafür sind, weshalb selbst eine leichte Inflation verhältnismäßig schnell auch optisch in steigenden Preisen in Erscheinung tritt):

1. Aus dem Grunde, der schon früher genannt wurde: alle Entwicklungsländer sind disproportionierte Volkswirtschaften mit vielen Engpässen.
2. Die Disproportionen können meist nicht schnell überwunden werden, da die Mobilität der Produktionsfaktoren gering ist. Das gilt besonders für den Produktionsfaktor Arbeit. Mitunter sind die Arbeitskräfte auch übermobil (nomadisierende Bevölkerungsteile), weshalb sich keine seßhafte Industrievölkerung bilden kann.
3. Die bank-institutionellen Steuerungsmöglichkeiten sind sehr gering, weil es entweder ein geordnetes Bankensystem überhaupt nicht gibt oder weil die geldpolitischen Möglichkeiten zur Eindämmung einer Inflation nicht ausreichen.
4. Ein wichtiger Grund liegt in der Investitionsstruktur von Ländern, in denen die Industrialisierung gerade erst beginnt: bei Investitionen der Infrastruktur fallen Einkommen- und Kapazitätseffekt zeitlich erheblich auseinander.

Fraglich scheint allerdings zu sein, ob — wie Viner es z. B. annimmt — Entwicklungsländer besonders inflationsunerfahren sind. In einigen Entwicklungsgebieten herrscht seit über 100 Jahren Inflation, was dazu geführt hat, daß die Bevölkerung zwar inflationsbewußt ist, aber die entscheidenden Gremien der Notenbank und des Bankensystems nicht über die Möglichkeiten verfügen, die Inflation zu steuern. So kann man die These aufstellen, daß *Entwicklungsländer allgemein inflationsanfälliger sind als die alten Industriestaaten*.

Nun taucht die Frage auf, ob die Inflation als volkswirtschaftlicher Sparprozeß ein geeignetes Mittel der Finanzierung des wirtschaftlichen Fortschrittes in Entwicklungsländern ist. Die Frage läßt sich mit einem eingeschränkten Ja beantworten. Diese Ansicht wird aller-

dings nicht von allen Autoren vertreten. Guth z. B. ist der Auffassung, daß wirtschaftliche Entwicklung ohne jede Inflation als wirtschaftspolitisches Ziel zu gelten habe, was aber praktisch undurchführbar sein dürfte, abgesehen davon, daß eine leichte Inflation auch positive Seiten für den volkswirtschaftlichen Wachstumsprozeß in sich birgt.

Bei der Frage, ob die Inflation für Entwicklungsländer nützlich sein könne, wird nicht immer klar genug unterschieden, ob man die kurze oder die lange Periode im Auge hat. Ferner muß unterschieden werden, was u. a. Lewis nicht tut, ob man an einen einmaligen Inflationsstoß denkt oder an eine permanente Inflation. Für den einmaligen Inflationsstoß sprechen recht gewichtige Gründe: Da ist zunächst das recht allgemeine Argument, wie es z. B. von Viner vorgetragen wird, daß Inflationen dieses Typs verhältnismäßig ungefährlich seien, weil das geldwirtschaftliche Marktgeschehen nur einen kleinen Teil des Volkseinkommens erfasse. Dieses Argument verliert natürlich an Bedeutung, sobald die Industrialisierung voranschreitet und derjenige Teil des Volkseinkommens, der außerhalb der rechenhaften Ordnung verteilt wird, kleiner wird. Die Verfechter einer begrenzten Inflation — zu denen u. a. Lewis zählt — führen zugunsten einer Währungsentwertung an, sie verschiebe die Einkommen dorthin, wo wirklich gespart würde, nämlich zu den Landwirten und zu den Unternehmern, deren Investitionsbereitschaft demnach offensichtlich positiv beurteilt wird. Außerdem, so wird argumentiert, dämpfe sich jede Inflation selbst, sobald erst einmal der Kapazitätseffekt der neuen Anlagen wirksam werde. Dies ist bekanntlich nur eine Neuformulierung der Böhm-Bawerkschen Vorstellung von den Produktionsumwegen. Sie hat jedoch nur Gültigkeit bei einem einmaligen Produktionsumweg mit inflationärer Finanzierung. Denn sollte sich die durchschnittliche Ausreifungszeit der Investitionen erhöhen, so läge darin eine immanente Inflationsquelle. Schließlich wird gesagt, die Inflation helfe mit, die versteckte Arbeitslosigkeit (das ist — trotz mancher gegenteiligen Ansicht — eine Beschäftigung mit negativem Produktivitätseffekt) zu überwinden oder gar zu beseitigen. Nurkse z. B. führt dieses Argument an. Entständen irgendwo echte Gewinnchancen, so würden Arbeiter aus bisher überbeschäftigte Bereichen (man denke an die traditionelle Überbesetzung des Handels im Orient) abgezogen, was die je Kopf Produktivität in diesen Bereichen steigere. Dieser Fall — so meint Nurkse — stehe zwischen der klassischen und der Keynesischen Theorie, da investiert werden könne, ohne den Konsum einschränken zu müssen. Die Inflation wäre also nicht nur ein Anreiz zur Investition, sondern gleichzeitig ein Weg, eine der vielen Disproportionalitäten in Entwicklungsländern zu überwinden. Man wird somit für Investitionen, deren Ausreifungs-

zeit nicht übermäßig lang ist, die These aufstellen können: kurzfristig, in kleineren Dosen ist die Inflation ein geeignetes Mittel der Investitionsfinanzierung in Entwicklungsgebieten. Oder umgekehrt: Projekte mit einer Ausreifungszeit von fünf, zehn oder noch mehr Jahren (wie etwa der Assuan-Damm) sollten nicht inflationär, sondern sofort mit freiwilligen Ersparnissen finanziert werden.

Betrachtet man nun nicht nur den einmaligen Inflationsstoß, sondern die laufende Inflationierung einer Währung (bei der sich also auch unter Wachstumsbedingungen ein ständiger Realeinkommensverlust ergibt), so müssen einige Bedenken gegen eine zu starke Dosierung der Inflation angeführt werden. In den seltensten Fällen nämlich wird es nur möglich sein, einen Inflationsstoß durch nachträgliches freiwilliges Sparen zu konsolidieren, worauf der nächste Inflationsstoß folgen kann, d. h. das bekannte Preiser-Modell von der Geldschöpfung und dem nachziehenden freiwilligen Sparen ist auf Entwicklungsländer so gut wie nicht anwendbar. Da durchschnittliche und marginale Sparneigung in Entwicklungsgebieten ohnehin gering sind, ist nicht einzusehen, warum gerade nach Inflationsstößen das freiwillige private Sparen noch ansteigen soll, d. h. die Inflation kapitalmarktmäßig konsolidiert werden kann, zumal z. B. über das Steuersystem nicht jene differenzierenden Anreize zum freiwilligen Sparen geschaffen werden können wie in den älteren Industriestaaten. Auch die Möglichkeit, immer wieder neu Budgetüberschüsse zu erzielen, wird man skeptisch beurteilen müssen, wenn man an die Ausgabefreudigkeit der Regierungen junger Industriestaaten denkt. Natürlich könnte man an dieser Stelle einwenden, es gäbe ja mindestens zwei Möglichkeiten, von anderer Seite aus die Inflation zu bremsen, nämlich 1. die ex-ante Investitionsrate herabzusetzen und 2. den Kapitalimport zu forcieren. Nun besteht aber fast in allen Entwicklungsgebieten die Neigung, die ex-ante Investitionsrate eher zu hoch als zu niedrig anzusetzen, vor allem in denjenigen Volkswirtschaften, in denen dem Staat von vornherein zu viele Aufgaben zugemutet werden. Hier könnte man an Giersch anknüpfen mit der Bemerkung, daß die großen Inflationen stets von überblähten Staatsbudgets ausgehen (Forstmann würde in diesem Falle von einer virulenten Inflation sprechen). Hier liegt die ganze Problematik einer übersteigerten Industrialisierungspolitik. Und zum zweiten, potentiell die Inflation dämpfenden Faktor: dem Kapitalimport: wenn die wissenschaftliche Diskussion in der Frage der Bedeutung des Kapitalimportes für Entwicklungsländer auch noch keineswegs zu einem Ende gekommen ist<sup>6</sup>, so entspricht es doch der

<sup>6</sup> Meimberg, R. und Jürgensen, H., Probleme der Finanzierung von Investitionen in Entwicklungsländern, Berlin 1959.

Ansicht aller Autoren, die sich bisher mit diesen Fragen beschäftigten, daß der Kapitalimport, gemessen am Investitionsbedarf der Entwicklungsgebiete, immer nur marginal sein kann. Überdies läßt sich theoretisch zeigen, daß Kapitalimporte weitere Kapitalimporte nach sich ziehen, sofern nämlich der Kapitalimportmultiplikator groß ist<sup>7</sup>. Außerdem gibt es eine enge technische Abhängigkeit zwischen kapitalimportfinanzierten Investitionen und nachziehenden Zusatzinvestitionen (Stahlwerk zieht Walzwerk nach sich usw.).

Kommt man nach allem zu dem Ergebnis, daß Inflation in Entwicklungsländern — wenigstens in den ersten Abschnitten — unvermeidbar ist, so ergeben sich daraus weitere Folgerungen. Einmal wird die Neigung zu disproportionalen Entwicklungen noch gefördert. Eine Entmutigung des privaten freiwilligen Sparer wird es freilich kaum geben, weil die Figur des freiwillig Sparenden so gut wie fehlt. Aber es werden soziale Spannungen auftreten, die deshalb besonders bedeutungsvoll sind, weil das gesamte soziale Niveau in Entwicklungsgebieten niedrig liegt und auftretende Spannungen infolge Währungsverschlechterung besonders gravierend sind. Außerdem trägt jede Inflation den Keim zu spekulativen Geschäften in sich, ebenso zu unproduktiven Investitionen. Die „Grenzneigung zur Spekulation“ ist in Entwicklungsgebieten ohnehin beträchtlich, d. h. schon eine mäßige Inflation bringt erfahrungsgemäß einen starken Anstieg spekulativer Geschäftstätigkeit mit sich. Man wird also sagen können, daß die „kleine“ Inflation in Entwicklungsländern zunächst nicht nur unvermeidbar ist, sondern daß ihre Folgen auf Investitionsstruktur und soziale Stabilität in der Regel schwerwiegender sind als in den alten Industriestaaten.

### III.

Die langfristige Wachstumsforschung arbeitete bisher überwiegend mit Realreihen und wenig mit monetären Größen. Das ist einer der Gründe, warum man bisher noch sehr wenig über den Zusammenhang zwischen langfristigem Wachstum des Volkseinkommens und der Geldentwicklung weiß<sup>8</sup>. Empirische Werte über Entwicklungsländer, die über ein Jahrzehnt hinausreichen, gibt es ohnehin nicht. Beim Stande der augenblicklichen Forschung lassen sich lediglich die Argumente, ob in den älteren Industriestaaten Inflation langfristig vermeidbar ist oder nicht, mit den besonderen strukturellen Gegebenheiten der Entwicklungsländer vergleichen. Denn die Frage, ob in Entwicklungsgebieten auf die lange Sicht Inflation vermeidbar ist oder

<sup>7</sup> Vgl. *Guth, W.*, a.a.O. S. 141.

<sup>8</sup> Hierzu *Bombach, G.*, Quantitative und monetäre Aspekte des Wirtschaftswachstums, in *Finanz- und währungspolitische Bedingungen stetigen Wirtschaftswachstums*, Berlin 1959.

nicht, ist deshalb so schwer zu beantworten, weil es nicht einmal für die altindustrialisierte Welt hierüber eine erschöpfende Auskunft gibt. Vielmehr stehen sich zwei Auffassungen mit den folgenden Hauptargumenten gegenüber: Da ist einmal die Gruppe derer, die auch langfristig eine Inflation in Entwicklungsgebieten für unvermeidbar halten. Sie stützen sich in erster Linie auf das Argument, daß ein ständiges leichtes Inflationsfieber vorhanden sein müsse, um die Erlöspreise stets etwas über den Kostenpreisen zu halten, um so die Investitionsbereitschaft der Unternehmer ständig anzureizen. Bombach hat sich mit diesem Argument auseinandergesetzt und die Auffassung vertreten, daß die Bewegung der relativen Preise genüge, um die Investitionsbereitschaft der Unternehmer zu erhalten, und daß es der schleichenenden Dauerinflation hierzu nicht bedürfe. Dahingestellt, ob dieses eine Argument bereits ausreicht, um Inflation langfristig für vermeidbar zu halten, so stellt sich doch die Frage, werden in Entwicklungsländern immer genügend relative Preisänderungen gegeben sein, um ohne allgemeine Preissteigerung genügend Investitionen hervorzulocken? Diese Frage dürfte kaum mit dem Hinweis auf die stets erzielbaren Differentialrenten infolge allgemeiner Unelastizität der Nachfrage, sowohl im Konsumgüter- als auch im Investitionsgüterbereich, zu beantworten sein. Vielmehr könnte man sich vorstellen, daß der Umbau der Investitions- und Konsumgüternachfrage in den einzelnen Industrialisierungsabschnitten von größerer Bedeutung ist; z. B. auch der Umbau von staatlichen Aufträgen zur privaten Nachfrage, wenn der Aufbau der Infrastruktur über öffentliche Investitionen einmal vorbei ist. Zum Übergang von einer vorwiegend durch öffentliche Investitionen finanzierten ersten Industrialisierungsphase zu einer stärker durch private Investitionen getragenen wirtschaftlichen Entwicklung läßt sich noch folgendes anführen: Wenn es richtig ist, daß die Produktionsumwege bei öffentlichen Investitionen im Durchschnitt länger sind, so würde ein derartiger struktureller Wandel in der Investitionsstruktur, wie ihn eine solche, pionierhaft vom Staat getragene Industrialisierungsphase mit sich bringen würde, bedeuten, daß Einkommen- und Kapazitätseffekt zeitlich wieder zusammenwachsen, womit eine immanente Inflationsquelle verschwinden würde.

Nun wird weiterhin von denjenigen Autoren, die langfristig eine Inflation als Begleiterscheinung wirtschaftlichen Wachstums für vermeidbar halten, stets auf die europäische Entwicklung in den letzten 25 Jahren des 19. Jahrhunderts hingewiesen, in denen ein beachtliches Wachstum der Volkseinkommen begleitet wurde von einem stagnierenden oder teilweise sogar fallendem Preisniveau. Dies scheint einerseits die These von der Bedeutung der lediglich relativen Preisänderungen für eine positive Investitionstätigkeit zwar zu

stützen, aber der historische Fall dürfte kaum auf die derzeitige Lage der Entwicklungsgebiete übertragbar sein. Sollte sich nämlich herausstellen, daß dieses stabile Preisniveau unter Goldwährungsbedingungen die Folge einer relativ zum Wachstum der Volkseinkommen zu niedrigen Goldproduktion gewesen sein sollte, so wird man mit Recht die Wiederholbarkeit eines derartigen Phänomens unter den heutigen Papiergebedingungen verneinen müssen. Es fehlt, um mit Schumpeter zu sprechen, in der ganzen Welt und ganz besonders in den Entwicklungsländern an goldenen Bremsen an den Kreditmaschinen. Man wird also in diesem Punkte nicht sehr optimistisch bei der Beantwortung der Frage sein können, ob Inflation langfristig in Entwicklungsländern vermeidbar ist. Aber es gibt noch einige andere Argumente. Von den Verfechtern der Auffassung, daß Inflation eine zwar möglicherweise unerwünschte, aber doch unvermeidbare Begleiterscheinung langfristigen Wachstums sei, wird auf verschiedene Momente verwiesen, die mehr oder weniger unlöslich mit einem marktwirtschaftlich gesteuerten Prozeß verbunden sind. So wird die Macht der Gewerkschaften erwähnt, der hohe Anteil des Staates am Volkseinkommen bereits zu Beginn der Industrialisierung und das zunehmende Indexbewußtsein breiter Massen der Bevölkerung. Ob der Staatsanteil am Volkseinkommen jedenfalls hoch sein muß und somit zur ständigen Inflationsquelle wird, darüber werden die Meinungen auseinandergehen. Es ist dies in erster Linie eine ordnungspolitische Frage. Nach dem Aufbau der sog. Infrastruktur wird der relative Anteil der öffentlichen Investitionen auch wieder abnehmen können oder wenigstens stagnieren. Wenig wahrscheinlich dürfte allerdings eine Lohnentwicklung sein, die über die jeweilige Produktivitätssentwicklung hinausgeht, denn die Macht der Gewerkschaften in Entwicklungsländern ist zumeist gering, zumal der ständige Zuzug von Arbeitskräften aus dem Hinterland in die Küstenstädte auf die Löhne drückt. Selbst in den Gebieten, in denen es bereits Gewerkschaften gibt, ist ihr lohnpolitischer Einfluß infolge ihrer politischen Zersplitterung — wie z. B. in Indonesien — gering. Von der Verteilungsseite her dürfte demnach keine außergewöhnliche, den Realwert der Währung gefährdende Lohnentwicklung zu erwarten sein. So gesehen, erscheint Inflation auf die lange Sicht in Entwicklungsländern durchaus vermeidbar. Die Hauptschwierigkeit, zu eindeutigen Aussagen über die Vermeidbarkeit der Inflation in Entwicklungsländern zu kommen, besteht letztlich darin, daß sich empirische Beweise für These oder Antithese kaum finden lassen, da die wirtschaftlich/industrielle Entwicklung in diesen Gebieten — ex definitione — erst beginnt.